LÜBECK IM SECHZEHNTEN JAHRHUNDERT: NACHBILDUNG

Johannes Geffcken, Friedrich Bruns

Lübeck

im

sechzehnten Jahrhundert.

Lübeck
im sechzehnten Jahrhundert.

Nachbildung

des

von J. Geffcken herausgegebenen großen Holzschnitts

von Lübeck.

Mit erläuterndem Text von Dr. Friedrich Bruns.

Lübeck 1906.

Verlag von Lübcke & Nöhring.

Dem Hansischen Geschichtsverein

und dem

Verein für niederdeutsche Sprachforschung

zu ihrer

Tagung am 5. und 6. Juni 1906 in Lübeck

überreicht vom

Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde.

Im Jahre 1843 erwarb der Prediger an der St. Michaeliskirche zu Hamburg D. Johannes Geffcken aus dem Nachlaß des Senators J. G. Mönckeberg einen bis dahin unbekannten Holzschnitt von Lübeck aus dem 16. Jahrhundert, der auf 24 Kleinfolioblättern, zwei Blätter hoch und zwölf in der Breite, gedruckt war. Damit dieses seltene Werk „vor dem Untergang gesichert werde', gab er 1855 eine in der lithographischen Anstalt von Charles Fuchs zu Hamburg hergestellte getreue Nachbildung desselben auf sieben großen Blättern heraus, die zusammen 73,6 × 341,3 cm Bildfläche enthalten. Die Fürsorge Geffckens erwies sich bald als begründet, denn in der Tat wird seit seinem Ableben im Jahre 1864 das Original vermißt. Dagegen ist später ein koloriertes Exemplar des Holzschnitts aufgefunden, das im Kupferstichkabinett des Germanischen Nationalmuseums zu Nürnberg aufbewahrt wird.*) Die Ausgabe von 1855 ist für die späteren Veröffentlichungen grundlegend geworden. Zwei derselben, die 1885 und 1905 zu Lübeck erschienen sind, stellen sich als gleichgroße Nachbildungen der ersteren auf ebenfalls sieben Blättern dar; eine andere, 1885 von der englischen Zeitschrift ‚The Builder' veranstaltete gibt die Ansicht auf einem Blatt mit einer Bildfläche von 18,2 cm Höhe und 83,6 cm Länge wieder.

Die Bedeutung dieses Holzschnitts für die Geschichte und Topographie Lübecks bestimmte den Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, der diesjährigen Pfingstversammlung des Hansischen Geschichtsvereins eine handliche Neuausgabe der ältesten Auflage als Festschrift darzubieten. Eine kurze Erläuterung, die auch schon Geffcken gewünscht hatte, wird willkommen sein.

Der Holzschnitt gibt die Ansicht der „freien Reichsstadt Lübeck, des Hauptes der wendischen Städte und der ganzen niedersächsischen Hanse' wieder, wie sie sich von Osten her nach der Vollendung des äußeren Mühlentors (1551) bis zu der im dreißigjährigen Kriege vorgenommenen Verstärkung der süd- und ostseitigen Befestigungen der Stadt dem Auge darbot. Der Blick ist im allgemeinen von Marli aus, östlich des Hüxterdammes gewählt, doch ist in bezug auf die Einzelheiten des Bildes der Standpunkt des Zeichners kein einheitlicher.

*) Es trägt die Signatur S[tadtpläne und] P[rospekte] Nr. 1941—1964.

Zur Linken des Beschauers fällt zunächst, überstrahlt vom Feuerball der sinkenden Sonne, der massige Renaissancebau des 1550/51 von Stadtbaumeister Heinrich Brandes errichteten äußeren Mühlentors auf, durch das die wichtigste Heeresstraße, die aus dem Reiche, von Lüneburg und Mölln her einmündete. Sein langgestreckter, in Treppengiebeln ansteigender Mittelbau und die ihn außenseitig flankierenden beiden mächtigen bienenkorbartigen Zwinger zeigen einen reichen Schmuck von Formziegeln aus der damals neu gegründeten Ziegelei Gerd Reuters und Statius von Dürens, wie solche sich noch jetzt hin und wieder an lübeckischen Bauwerken finden. Dieses Werk ist 1662/63 abgebrochen. Weiterhin ragt, zur Hälfte verdeckt von einem vorgelagerten Erdwall, dem Kern der späteren Bastion Schwansort, das dem 14. Jahrhundert angehörige und um 1808 abgetragene mittlere Mühlentor mit seinen beiden sechsseitigen Türmen und dem sie verbindenden hölzernen Wehrgang empor, während jenseits der zweijochigen steinernen Mühlenbrücke im Zuge der turmbesetzten Stadtmauer das weitgewölbte niedrige Innentor gelegen ist.

Im Hintergrunde, da wo die zum Mühlenteiche aufgestaute Wakenitz unmittelbar vor ihrer Vereinigung mit der Trave mittelst einer Anzahl durch hölzerne Gatter gesperrter Flethe die städtischen Mühlen treibt, nimmt man drei weitere Befestigungswerke wahr. Es sind dies der 1290 gleichzeitig mit dem Mühlendamm gebaute, von einem Palisadenzaun und Graben umschlossene runde Butentorn oder Fischerturm, der nachmals bei der Anlage des dortigen Walles größtenteils verschüttete hohe viereckige Kaiserturm aus den Jahren 1494—96, dessen oberstes Geschoß neuerdings zur Navigationsschule ausgebaut ist, und ein gleichaltriger niedriger spitzdachiger Vorturm.

Eine weitere Aufstauung der Wakenitz, die erst vor kurzem beim Bau des Elbe-Trave-Kanals verlegt ist, bewirkte der ganz im Vordergrund der Ansicht dargestellte, 1231 aufgeschüttete und 1291 erhöhte Hüxterdamm. Durch die dort verfügbare Wasserkraft wurden um die Mitte des 16. Jahrhunderts eine neben dem kleinen spitzgiebeligen Hüxtertor befindliche Kornmühle und zwei hohe Wassertürme in Betrieb gesetzt. Der stadtwärts belegene Wasserturm, der 1539/40 an die Stelle einer dem gleichen Zwecke dienenden hölzernen Säule getreten war, gehörte zu der Brauerwasserkunst am Hüxtertor, welcher vornehmlich der südöstliche Stadtteil angeschlossen war. Der andere, auf der Abbildung durch sein großes unterschlächtiges Triebrad gekennzeichnete Turm der Bürger- oder Kaufleutewasserkunst von 1532/33 leitete das Wasser mittelst zweier über ein Pfahlrost gelegter Röhren zunächst außenseitig an der Stadtmauer entlang und von da durch die untere Fleischhauerstraße, am Johanniskloster vorbei und durch die Johannisstraße nach dem Höhenrücken der Stadt und einem Teil der hafenwärts gelegenen Straßen. Mit dem Ausbohren der hölzernen Rohrleitungen, die bis ins 19. Jahrhundert hinein ausschließlich im

Gebrauche waren, sind vor dem letzterwähnten Wasserturm zwei Leute beschäftigt. Befestigt war der Hüxterdamm durch einen mächtigen viereckigen Turm aus dem Jahre 1450, der seit der Mitte des 17. Jahrhunderts die Bezeichnung Absalonsturm nach dem hier wohnhaften Konstabler Absalon Kenappel annahm, und einen ihm vorgelagerten älteren Erdwall.

Die Stadtmauer, von deren südseitigem, dem Mühlenteich zugewandten Teile nur einer der beiden dortigen gedrungenen Rundtürme sichtbar ist, ist in ihrem weiteren, östlichen Verlauf mit allen Einzelheiten zur Anschauung gebracht. Über dem zinnenbekrönten oberen Rande dient in ihrer ganzen Länge zum Schutze der Verteidiger ein bedeckter Gang. Auf der Strecke von dem Mühlen- bis zum Hüxtertore springen sechs Türme vor, von denen einer, der dritte von Süden her, sich bis auf die Gegenwart erhalten hat. Zwischen den beiden ersten Türmen liegt außenseitig der „kleine Weinhof" mit seinen Rebstöcken und einem Wohnhause, dessen Benutzung als Sommeraufenthalt einem der vier Bürgermeister zustand; weiter nordwärts stellt ein offener Schuppen die dort gelegenen Werkstätten der Rotlöscher oder der Weißgerber dar. Auf der Uferstrecke jenseits des Hüxtertores wird die Mauer durch acht meist viereckige mit Pforten versehene Türme gegliedert. Dem Hüxterdamme zunächst liegen der Garten des Ratskellermeisters und die Küterhäuser, in denen die Küter bis 1872 die ihnen zustehende Schlachtgerechtigkeit ausgeübt haben. Ein breiter Steg unterhalb der Hundestraße dient den in jener Stadtgegend wohnhaften Lohgerbern als Arbeitsstelle. Am Fuß des unweit des Burgtorwalles gelegenen starken Schafferturmes ist neben der Rosenpforte ein Krughaus angegeben, dessen Inhaber, der jeweilige Ratsschaffer, die alleinige Gerechtsame besaß, Ratzeburger Bier, das sogenannte Rommeldeus, in der Stadt auszuschenken und feilzubieten.

Gleich dem Schafferturm ist die mit ihm beginnende nordseitige Stadtmauer im wesentlichen noch jetzt erhalten. Sie wird zunächst durch zwei halbkreisförmige Türme gegliedert, den Kaiserturm, nach dem die benachbarte schmale Straße ihren Namen führt, und einen 1526 als „Turm neben der Zollbude" bezeichneten. Dann folgt das 1444 von Stadtbaumeister Nikolaus Pek errichtete innere Burgtor, dessen mit einer doppelten Erkerreihe besetzter gotischer Helm bis 1685 gestanden hat und seitdem durch die heutige haubenartige Bedachung ersetzt ist. Westlich des Tores erblickt man die spitzen Dächer dreier weiterer Türme, des Kohlenturmes, des Fleischturmes und des ihnen 1380 beigefügten Junker- oder Pulverturmes; ein vierter mit einem Satteldach versehener größerer Turm, der sogenannte Hexenturm, der seit der Mitte des 15. Jahrhunderts die Nordwestecke der Stadtmauer und die Hafeneinfahrt deckte, ist 1793 abgebrochen. Dieser inneren Verteidigungslinie sind zwei Außenwerke vorgeschoben, nämlich der von zwei Wällen flankierte

kraftvolle viereckige Bau des mittleren Burgtors aus dem Jahre 1299 und das um 1380 der Nordfassade des Rathauses nachgebildete reizvolle äußere Burgtor, das mehr den Charakter eines Schmuckstücks als eines Wehrbaus trägt. Links hinter dem letzterwähnten Tor ragt, wie es scheint, die St. Gertrudenkapelle hervor, während unter dem umfriedigten Platz rechts von demselben zweifellos der frühere St. Gertrudenkirchhof zu verstehen ist.

Von den westseitigen Befestigungen ist nur eine, das lediglich aus diesem Holzschnitt bekannte innere Holstentor, in unnatürlich hoher Lage rechts neben dem Petrikirchturm angegeben.

Läßt sich schon an den Torbauten beobachten, daß der Zeichner die Gesamtperspektive im einzelnen außer acht gelassen hat, um die Gebäude möglichst charakteristisch wiederzugeben, so tritt diese bewußte Verzeichnung an den Kirchen besonders auffällig hervor: diese sind nämlich in der Regel unter Beibehaltung der östlichen Choransicht, wie sie sich von Marli aus dem Auge darbot, von Norden her aufgenommen, um in ihrer ganzen Länge zur Darstellung zu gelangen.

Im Süden der Stadt ragt der langgestreckte Dom empor, dessen schlankere südliche Turmpyramide von den vier 1766 abgebrochenen Ecktürmchen begleitet wird, während die Umfassungsmauern des Norderturms sich wie bei den meisten übrigen Kirchen in vier gleichfalls nicht mehr vorhandenen Schildgiebeln fortsetzen. Am östlichen Ende des Dachfirstes ist als Wetterfahne ein Strahl, das Wappenzeichen des Bischofs Heinrich Bocholt († 1341), angebracht, unter dessen tatkräftigem Regiment die Erweiterung des Baues um die Chorpartie zum Abschluß gebracht wurde. Neben dem Dom ist als ‚die erste in Lübeck gebaute Kirche' die eines Glockenturmes entbehrende einschiffige und mit einem niedrigeren gradlinigen Chor abschließende Kapelle St. Johannis auf dem Sande sichtbar. Sie lag in der nordöstlichen Ecke des Großen Bauhofs und ist 1652 abgebrochen. Weiterhin im Grunde erblickt man unweit der im wesentlichen ihre heutige Gestalt zeigenden Ägidienkirche inmitten der zugehörigen Klostergebäude die 1502—20 gebaute, durch einen Treppengiebel scharf in Langschiff und Chor geschiedene St. Annenkirche, von der, seit sie 1843 abbrannte, nur noch wenige Reste erhalten sind. Die hochgelegene Petrikirche trägt um den schlanken Helm ihres mit vier Ecktürmchen besetzten Westturms eine ihm 1466 angelegte vergoldete Krone, und darunter, wie die Weltchronik des Hartmann Schedel in ihrer 1493 zu Nürnberg erschienenen lateinischen Ausgabe angibt, das kaiserliche und das lübische Wappen; in ähnlicher Weise ist der spätgotische Dachreiter aus dem Jahre 1518 geziert, auf dessen Basis man außerdem nach Norden zu zwei Apostelfiguren, wahrscheinlich St. Petrus neben dem durch sein Schrägkreuz gekennzeichneten St. Andreas, wahrnimmt. Weiter nordwärts begrenzt den Horizont das in

seinen verschiedenen Bauteilen scharf ausgeprägte Rathaus: zunächst im Süden der 1442—44 errichtete zehntürmige Erweiterungsbau mit dem neuen Gemach oder der Kriegsstube, an dem man die schöne Sandsteintreppe von 1594 noch vermißt, ferner das 1302—15 entstandene schlichte ‚lange Haus' und schließlich die zu seiner damaligen Gestalt um 1360 umgebaute älteste Partie mit der reichgegliederten Süd- und Nordfassade. Die letztere verbindet ein schwebender Gang mit dem in seiner ursprünglichen Form und Ausdehnung von 1483 dargestellten Kanzleigebäude. An der hochgewölbten doppeltürmigen Marienkirche fällt der im Jahre 1509 neu errichtete und zweifellos für die Petrikirche vorbildlich gewesene Dachreiter durch die Bekrönung seines Helmes und die am Fundamente angebrachte Darstellung der Muttergottes zwischen zwei anbetenden Engeln auf; sein gleichzeitiges siebenstimmiges Glockenspiel ist auf unserer Abbildung auffälligerweise auf zwei Glocken beschränkt. Unter der vor der Kirche gelegenen fünfseitigen Kapelle ist wahrscheinlich die in übertriebenem Maßstabe wiedergegebene ehemalige Bercksche oder Prövenkapelle zu verstehen, die der ostseitig dem Chore angeschlossenen Sänger- oder Beichtkapelle als Sakristei gedient hat. Das nahe der Wakenitz am unteren Ende der Johannisstraße gelegene kleine Gotteshaus, das entgegen der sonstigen Gepflogenheit des Zeichners von Süden her aufgenommen ist, stellt die 1806 abgebrochene Kirche des erst 1569—74 reformierten Zisterzienser-Nonnenklosters zu Johannis dar; sein früherer gotischer Dachreiter aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts, wie ihn noch die älteste Abbildung Lübecks in der Hartmann Schedelschen Chronik enthält, ist hier bereits einem Neubau aus der Renaissancezeit gewichen. Nur geringe Abweichungen gegenüber ihrem jetzigen Zustand zeigt die Kirche des Franziskanerordens, die durch ihre beiden hohen Querschiffe und die zinnenbekrönte Chorpartie charakterisierte luftige Katharinenkirche, über deren Westgiebel die Schutzheilige mit dem Schwert und dem zerschellten Rade als Wetterfahne schwebt. Dagegen mutet auf dem Holzschnitt die Jakobikirche fremdartig an, da ihr seit 1657/58 um ein Stockwerk erhöhter und von der jetzigen schlanken Pyramide mit den vier Eckkugeln gekrönter Westturm noch den 1627 zerstörten gotischen Abschluß aufweist und ferner der 1724 in barocken Formen erneute Dachreiter in reichem Renaissancestil gehalten ist. Neben der letzterwähnten Kirche erblickt man das Glockentürmchen der nahe am Hafen belegenen ehemaligen St. Clemenskapelle und den langgestreckten Bau des Heiligen-Geist-Hospitals; an letzterem unterscheidet man deutlich die nur zweijochige dreischiffige Kirche mit ihrer eigenartigen Fünftürmenfassade, deren in übertriebener Höhe dargestellter Dachreiter noch gotische Formen aufweist. Die einzige in ihrer natürlichen Lage wiedergegebene Kirche ist die 1818 abgebrochene, vom Dominikanerorden errichtete St. Marien-Magdalenen- oder Burgkirche, deren

östliche Aufnahme für den Zeichner am günstigsten war, um ihre charakteristischen äußeren Merkmale, die gradlinige Chorfassade mit den hohen bunten Fenstern und dem reichen Bildsäulenschmuck und den das Süderschiff unterbrechenden Glockenturm, zur Anschauung zu bringen.

Von den kleineren öffentlichen und den Privatgebäuden des Holzschnitts lassen sich nur wenige mit einiger Sicherheit feststellen. So ist der vor der Petrikirche angebrachte fünftürmige Giebel ohne Frage als derjenige des früheren Hauses „in den fünf Türmen“ (Sandstraße 21), die Südwestecke der Fleischhauer- und Königstraße jedenfalls als die ehemalige städtische Münze und die hohe Hausfront rechts vom Heiligen Geiste als das seit 1535 umgebaute Haus der Schiffergesellschaft zu deuten. Ferner ist die rechts hinter der Marienkirche hervortretende niedrige Budenreihe zweifellos als die 1834 abgebrochenen dortigen Verkaufsstellen des Bäckeramtes und das ihnen nach Nordosten zu schräg gegenüber belegene hohe Gebäude als die 1582 durch einen Neubau im Renaissancecharakter ersetzte Ratsapotheke in Anspruch zu nehmen. Daß eine Anzahl weiterer Gebäude, wie z. B. die zwischen der Katharinen- und der Jakobikirche den Horizont abschließenden beiden Fassaden als getreue Nachbildungen damaliger Bauwerke anzusehen sind, möchte man aus der fast aufdringlichen Deutlichkeit entnehmen, mit der sie aus den umliegenden Häusern herausgehoben sind. Indeß haben die späteren Jahrhunderte, namentlich das neunzehnte, allzu gründlich unter den lübeckischen Giebeln aufgeräumt, als daß man, zumal weitere einschlägige ältere Aufnahmen fehlen, in dieser Hinsicht noch vergleichende Schlüsse ziehen könnte.

Die Hügel, welche zu beiden Seiten der Stadtansicht den Hintergrund bilden, sind willkürliche Zutaten, jedoch entsprechen die oberhalb der Burgtorpartie angedeuteten Hopfengärten den tatsächlichen Verhältnissen, da der Hopfenbau noch im 16. Jahrhundert in der nächsten Umgebung Lübecks betrieben wurde. Auch die von zahlreichen Schiffen und Böten belebte breite Flußlandschaft zur Rechten, welche den Unterlauf der Trave darstellt, ist nicht der Natur entnommen. Vielleicht sollen die drei nahe der Hafeneinfahrt abgebildeten Seeschiffe, welche ihre Ladung in Prähme löschen, den Umladebetrieb in der auf halber Fahrt nach Travemünde gelegenen Herrenwiker Bucht veranschaulichen, wo die größeren Schiffe, um das nach der Stadt zu seichter werdende Fahrwasser der Trave passieren zu können, einen Teil der Ladung abgeben oder dort erst an Bord nehmen mußten.

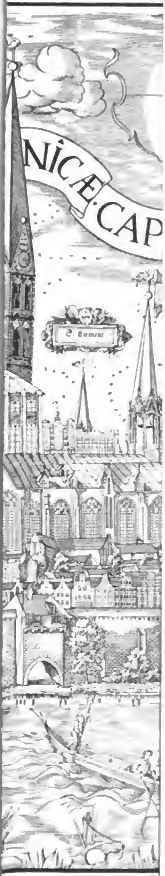
Entstanden ist der Holzschnitt innerhalb der beiden auf die Vollendung des äußeren Mühlentors im Jahre 1551 folgenden Jahrzehnte, denn das 1572 in seiner ersten, lateinischen Ausgabe zu Köln erschienene Braun-Hogenbergsche Städtebuch enthält bereits, wie schon Geffcken bemerkte, eine getreue Nachbildung desselben. Für dieselbe Zeitspanne spricht auch der

Umstand, daß auf dem Bilde eine Andeutung des 1571 errichteten südseitigen Renaissancevorbaus am Rathause fehlt. Da sich die Renaissancearchitektur in Lübeck verhältnismäßig spät entwickelt hat, auf der Ansicht aber mehrere Bauwerke den ausgereiften Stil dieser Kunstperiode zeigen, so gehört das Werk wahrscheinlich erst den letzten Jahren des genannten Zeitraums an.

Die Namen des Meisters und des Druckers und der Herstellungsort des Werkes sind nicht überliefert, auch haben sich aus dem Holzschnitt selbst, insbesondere aus den Kartuschenumrahmungen der Schrifttafeln und den Wasserzeichen*) des verlorengegangenen Hamburger und des Nürnberger Originals, Anhaltspunkte zur Lösung dieser Fragen nicht gewinnen lassen. Für einen oberdeutschen Ursprung des Werkes sprechen die ausnahmslos hochdeutschen Bezeichnungen der bemerkenswertesten Bauten; einem Lübecker Meister würde namentlich die anscheinend irrtümlich von dem Städtchen Mölln hergeleitete Benennung des Mühlentores („das Möllen Thor"), wie sie sich auf dem Holzschnitt findet, schwerlich beizumessen sein.

*) Das Wasserzeichen des Geffckenschen Exemplars ist in der rechten unteren Ecke der Ausgabe von 1855 und dementsprechend auf unserm Neudruck wiedergegeben. Auf dem Nürnberger Original, dessen Wasserzeichen wegen des groben Papiers und der Kolorierung zum Teil nur schwer erkennbar sind, finden sich mindestens deren drei, wie ich einer mir freundlichst erteilten amtlichen Auskunft entnehme, nämlich ein primitiv gezeichneter Fisch, ein kleines schildartiges Zeichen und ein ziemlich großes kartuschenartiges, wobei die Kartusche ein über einem Kreissegment (Reichsapfel? heraldischer Berg?) aufragendes Kreuz umschließt und von einem ähnlichen Kreuz bekrönt wird.

Druck von H. G. Rahtgens in Lübeck.


NÎCÆ·CAP